

# Der Dom- und Klosterbrand zu St. Blasien

am 7. Februar 1874

125 Jahre sind es her, da die Landschaft um St. Blasien von einem Unglück getroffen wurde, das die Menschen der damaligen Zeit erschütterte. Am kalten Morgen des 7. Februar 1874

brannten der gewaltige Blasiusdom und ein großer Teil der Klosteranlage nieder.

Schon immer waren des Brände, die die Geschichte der Abtei im Schwarzwald durch Jahrhunderte bestimmten. Jedermal wurden Kloster und Kirche größer und schöner wieder aufgebaut. Jetzt aber, im Jahre 1874, 67 Jahre nachdem das Kloster aufgehoben war und die Mönche das Tal verlassen mußten, wer sollte die Kirche wieder aufbauen?

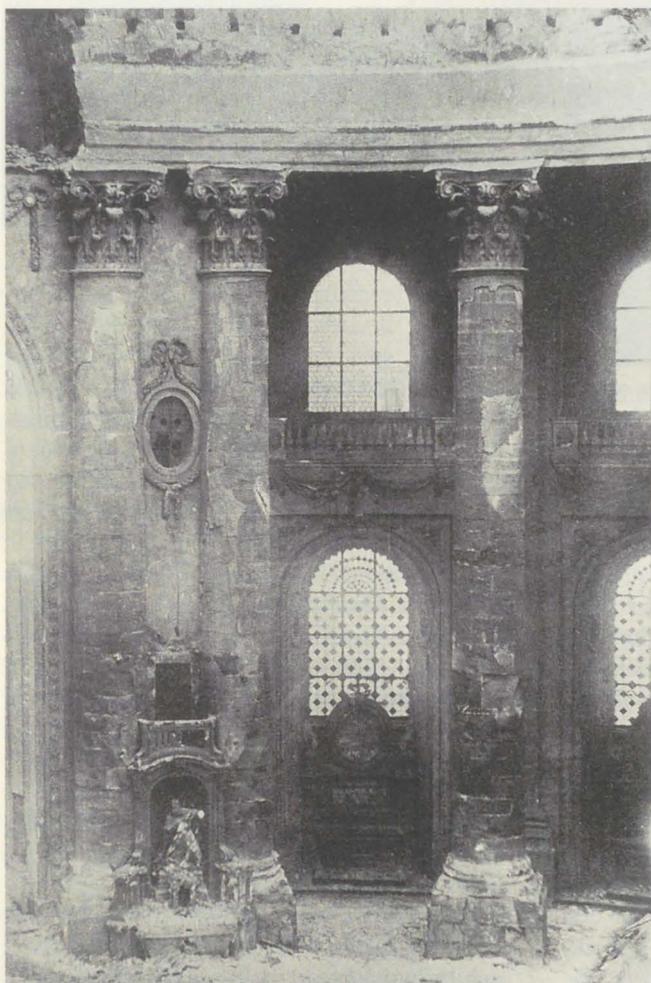
Die Geschichte schreibt von einem Brand im Jahre 1322, der den gesamten Klosterbau zerstörte und auch die Urkunden und Schriften aus den ersten Jahren der Benediktinerniederlassung an der Alb.

Am 11. April 1526 legten die Bauern rings um das Kloster Schießpulver und entzündeten es. Innerhalb einer Stunde war der Konvent samt dem neuen Münster in Schutt und Asche.

Im Jahre 1634 besetzten die Schweden das Kloster. Sie zerschlugen alles Inventar in Kirche und Kloster, die Gebäude blieben jedoch ohne Schaden.

Dann der 23. Juli 1768, als der große Fürstabt Martin Gerbert vor den Ruinen seines Klosters stand. Was zwei Jahrzehnte zuvor neu aufgebaut worden war, hatte ein Schadensfeuer innerhalb von drei Stunden zerstört.

Martin Gerbert ging unverzüglich an den Wiederaufbau, verwirk-



*Blick ins Innere der Kirche*



*Ansicht der Klosteranlage von St. Blasien nach dem Brand vom 7. Februar 1874*

lichte die sensationelle Idee, inmitten des engen Schwarzwaldtales eine Kuppelkirche zu bauen, so wie er sie in jungen Jahren in Rom und in Paris erlebt hatte. Gerbert widerstand allen Schwierigkeiten und Anfeindungen und verwirklichte sein Gotteshaus, 1783 konnte es eingeweiht werden.

Für wenige Jahre. Die Zuordnung zum neuen Großherzogtum Baden, die Aufhebung des Klosters durch den neuen Landesherrn, setzten fast tausendjährigem Beten und Arbeiten ein Ende.

Nur knapp entging der Kuppelbau einem bereits angeordneten Abbruch. Mit brutalster Gewalt wurde in der Kirche jedoch zerstört, was Künstler und Kunsthandwerker geschaffen hatten. Der Konvent wurde zur Fabrik.

Im Jahre 1874 arbeitete im östlichen Teil des Klosters eine Baumwollspinnerei. Der Fabrikherr hatte die Wände der Klosterzellen, die kunstvollen Treppenhäuser herausreißen las-

sen, um Platz für seine Maschinen zu schaffen. Bis zu 800 Menschen arbeiteten hier, Männer, Frauen und auch Kinder.

Dann der Morgen des 7. Februar 1874. Der 17jährige Karl Bockstaller war von seinem Vater um 5 Uhr früh in die Fabrik geschickt worden, um im Spinnereisaal die Lampen anzuzünden. Als er an der dritten Lampe war, fiel ein Funke zu Boden und fand im Baumwollstaub schnell Nahrung. Schon brannte das Fett der Maschinen, als erste Hilfe herbeieilte. Aber niemand konnte mehr dem Feuer Widerstand leisten.

Die Verwirrung war groß. Niemand wollte löschen. Die Fabrikarbeiter, die alle mit ihren Familien in den ehemaligen Klostergebäude wohnten, retten zuerst ihre Habe.

Der Mesner Schmidt, der auch in der Fabrik wohnte, glaubte sein Hab und Gut besonders sicher, wenn er es in die Kirche werfe. Dazu öffnete er die Türe zur früheren Abtsloge und fing

an Betten, Stühle und Geschirr in die Rotunde zu werfen. Im Eifer ergriff sein Gehilfe auch ein Kinderbett und wollte es in die Tiefe stoßen, als die Mutter bemerkte, daß das Kind noch in der Wiege lag und es ihm entriß.

Ein kleiner Trupp der Feuerwehr versuchte Leitern aufzustellen. Aber oben an den Leitern herrschte eine unerträgliche Hitze, während unten die Wasserschläuche vor Frost platzen.

Jetzt brannte bereits das Langhaus der Kirche und zog immer näher auf das eichene Gebälk der Kuppel zu. Inzwischen war es 8 Uhr geworden. Seit einer Stunde waren Helfer dabei die Kirche zu räumen. Pfarrer Zimmermann hatte die Ministranten zusammengerufen. Sie wurden ordnungsgemäß eingekleidet, auch der Pfarrer trug jetzt sein Ornat. Von Vortragskreuz und Fahnen begleitet wurde das Allerheiligste ins Pfarrhaus getragen.

Bilder vom Altar, Leuchter, Parameter wurden gerettet. Italiener vom Straßenbau waren herbeigeeilt um zu helfen. Einer trug eine Marienstatue heraus, rutschte auf der vereisten Treppe aus, fiel und kullerte die Stufen herunter. Dabei hielt er immer die Madonna nach oben, so daß die heil unten ankam.

Kurz nach 9 Uhr fing die gewaltige Kuppel sich an zu drehen und unter furchtbarem Getöse stürzte das gesamte Balkenwerk in den Innenraum der Kirche. Feuerstöße schossen gegen den Himmel. Grünbrennende Stücke von Zinkblech und Dachschindeln flogen hunderte von Metern in die Höhe, und wurden später noch in sechs Kilometern Entfernung gefunden.

Per Reiter und Telegraf wurden weitere Feuerwehren alarmiert. Schnell waren die Helfer aus der Nachbarschaft, aus Bernau, Häusern, Menzenschwand, zur Stelle. Um 9 Uhr war die Feuerwehr von Todtnau eingetroffen, die von Waldshut kam eine halbe Stunde später. Es folgten die Wehren von Lenzkirch, Tiengen, Albruck und Säcking.



*Blick ins Innere der Kirche nach dem Brand*

Jeder Löschversuch war jedoch vergebens, das Wasser der Alb war fest gefroren und die Ventile des Fabrikkanals waren nicht zu bewegen.

Westlich der Kirche wurde in das Dach des Klosters eine Schneise geschlagen, wodurch ein Übergreifen des Feuers auf das barocke Westportal verhindert werden konnte.

Auf dem Domplatz türmte sich gerettetes Hab und Gut der Arbeiter. Die Kinder hatte man in die beiden Gasthäuser am Ort geführt, wo sie eine Mehlsuppe bekamen.

Während des Tages dann wurden die Familien notdürftig untergebracht.

Für die Menschen des Tales bedeutete dieser Brand ein ungeheures Unglück, hatten sie doch ihren Arbeitsplatz, ihre Wohnung und auch ihr Gotteshaus verloren.

Nur langsam normalisierte sich die Situation. Die Fabrikantenfamilie Grether-Krafft ließ die zerstörten Klostergebäude abbrechen und darauf eine moderne Fabrikhalle errichten: 7245 Quadratmeter groß, eines der größten Fabrikgebäude Deutschlands, Platz für 28 000 Spindeln, die sich hier drehten.

Wie hatte Fabrikherr Ernst Friedrich Krafft am Brandtag gesagt: „Die Fabrik wird wieder aufgebaut, wer aber baut den herrlichen Tempel wieder auf?“

Kein Abt, kein Mönch war da, der, wie bei den früheren Brandunglücken, ans Werk ging. Jahrelang stand die Ruine, die Rotunde zum Himmel hin offen. Aus dem ehemaligen Mönchschor schuf man eine Notkirche für die Gemeinde, über den Tambour der Rundkirche kam 1883 ein Kuppeldach aus Eisenbogen.

Bis 1907 geschah dann nichts mehr.

Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise hatten sich die Kirche bei ihrem ersten Besuch 1870 noch vor dem Brand angesehen.

Bei ihren weiteren Besuchen, fast jeden Sommer, wurden sie auf den bedauernswerten Zustand nach dem Unglück hingewiesen.

Am 31. August 1097 empfing der Großherzog den St. Blasius Bürgermeister Adolf Waßmer. Beim gemeinsamen Mittagessen soll Großherzog Friedrich gesagt haben: „Es kommt schon alles in Ordnung“.

Vier Wochen später, am 28. September 1907 starb Großherzog Friedrich von Baden.

Sein Versprechen aber stand. Schon bald sah man wieder Bauarbeiter und Künstler am Blasiusdom. Am 1. Juni 1913 wurde die wieder erstellte Kirche durch Erzbischof Thomas Nörber eingeweiht.

Anschrift des Autors:  
Claus-Peter Hilger  
Schwandmeth 13  
79837 Häusern